

diktinerklosters Irsee, deren bedeutende Säkularisationsbestände sich heute in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg befinden.

Die gesammelten Aufsätze dieses Bandes geben eine überaus nützliche Übersicht über Fakten und Hintergründe, die seit dem 16. Jahrhundert zur Zersplitterung und Neuformierung von Bibliotheksbeständen, aber auch zur Vernichtung von Teilen dieser Bibliotheken geführt haben. Gleichzeitig werden unterschiedliche methodische Ansätze und verschiedene praktikable Arbeitsweisen vorgestellt, mit denen es gelingen kann, belastbare Erkenntnisse über den Bestand von Bibliotheken zu gewinnen, deren Originalbestände den Folgen von Reformation und Säkularisation, kriegerischen Auseinandersetzungen und Feuer oder Raub zum Opfer gefallen sind.

Gerd Brinkhus

Christian SEEBALD, Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer O. P. (Literatur – Theorie – Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 16). Berlin/Boston: De Gruyter 2020. 391 S., 12 farb. Abb., 8 s/w Tab. ISBN 978-3-11-065456-1. Geb. € 109,95

Die Habilitationsschrift des Verfassers ist eine Zusammenschau des Œuvres Johannes Mayers O. P. (1422/23–1485). Der Dominikaner schuf im Laufe seines Wirkens ein umfangreiches Schrifttum, als dessen Anlass und Zweck die Distribution und Etablierung des observanten Gedankengutes unter den dominikanischen Frauenkonventen der deutschen Ordensprovinz zu sehen ist. Christian Seebald betrachtet diese Schriften unter genuin literaturwissenschaftlichen Aspekten und möchte sie auf ihre „literarischen Fakturen und Muster und spezifischen Textstrategien hin befragen“ (S.7). Außerdem will er deren „Funktionen im Kontext des übergeordneten Ordens- und Reformdiskurses diskutieren“ (S.7). Das Buch besteht aus sieben Kapiteln nebst Einleitung und Schluss. Ein Anhang, der einen Katalog der Schriften Meyers sowie Abbildungen, ein Literaturverzeichnis und ein Register enthält, komplettieren das Werk.

Das zweite Kapitel handelt zunächst davon, welches Verhältnis zwischen dem Buch der Ämter (*ampt buch*) von 1454 und Humbert de Romanis († 1263) *Instructiones de officiis* von 1257 besteht; zweier „im Umfeld“ (S.25) der Verfassungstexte zu verortenden Leitfäden ohne rechtliche Verbindlichkeit. Ersteres entstand vor dem Hintergrund der Observanzbewegung und stellt ein „deutschsprachiges Äquivalent“ (S.49) von Letzterem dar. Denn der Vergleich beider Werke, den Seebald unter anderem mithilfe einer umfassenden Synopse (S.30 bis 32) anstellt, belegt inhaltlich sowie hinsichtlich ihrer Textstruktur und -gestalt deutliche Unterschiede. Diese Differenzen bestätigt die Translationsmethodik. Auch diesbezüglich müsse eher von einer freien Übertragung der lateinischen Vorlage gesprochen werden, denn von einer wörtlichen Übersetzung. So handle es sich beim Ämterbuch um „eine Anpassung des Ausgangstextes an die spezifischen Gegebenheiten und Anforderungen der vom Übersetzer intendierten Rezeptions- und Gebrauchssituation des Zieltextes“ (S.46).

Nun beschäftigt sich Seebald mit dem „Konnex“ zwischen Ämterbuch und dem Buch der Ersetzung, welches Meyer 1455 schrieb. Inhaltlich stelle es dessen „Fortsetzungs- und Ergänzungsschrift“ (S.53) dar. Es „verdichtet“ die im Ämterbuch „vermittelten Normen durch [...] feinmaschige Vorgaben für verschiedene konkrete Situationen und Zeiten“ (S.70). Auf der sprachlichen Ebene hingegen biete das Buch der Ersetzung „einen hetero- genen Charakter und eine offenere Textstruktur“ (S.55). Um die einzelnen Kapitel zu-

sammenzuhalten, arbeitet Meyer mit „dem kommunikativen und rhetorischen Modell der Predigt“ (S. 57), wie Seebald anhand verschiedener Merkmale, darunter die „Profilierung eines Sprecher-Ichs“ (S. 61), erkennt. Abschließend diskutiert Seebald seine These, wonach beide Texte Anklänge an die nach Berndt Hamm so genannte „Frömmigkeitstheologie“ hätten, und stellt die verschiedenen Handschriften mithilfe einer Synopse (S. 86–88) in einen Überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang.

Kapitel drei beschäftigt sich mit dem so genannten „Buch der Reformacio Prediger Ordens“. Bestehend aus fünf Kapiteln liegt es in einer von Seebald ausfindig gemachten „Urfassung“ (S. 91) von 1466 und in einer bislang gängigen Überlieferung von 1468 mit Nachträgen bis 1477 vor. Der Autor diskutiert eine von der Forschung bereits aufgestellte These, wonach die literarische Machart von Meyers Hauptwerk als „Opus mixtum, das historiographische und hagiographische Narrative unterschiedlicher Tradition und Provenienz zusammenführt“ (S. 93), dessen Ausstrahlungskraft entscheidend gefördert hat. Hierfür zerlegt Seebald das Werk in seine Einzelteile und beschreibt umfassend Inhalt und Rhetorik der einzelnen Kapitel. Charakteristisch für das Buch der Reformacio ist seine Konzentration auf das elsässische Kloster Schönensteinbach. Dieses wurde 1397 eigens dafür gegründet, die Observanz unter den Dominikanerinnen der deutschen Provinz zu verbreiten. Infolgedessen nutzt Meyer dessen Geschichte und die Lebensweise der dortigen Nonnen als eine Art Muster, das anderen Konventen Ansporn sein soll, sich gleichsam der Observanz anzuschließen. Um diesem Anspruch zu genügen, bemüht Meyer literarische und schriftstellerische Techniken. So arbeitet er für die Gründungsgeschichte mit dem „Texttyp der *fundatio*“ (S. 109) und bereichert die eigentliche „Institutionengeschichte“ (S. 111) mit Nachrichten von außerhalb des Konvents und insbesondere auch mit der Geschichte des Predigerordens. Diese Ausschweifungen haben den Zweck, „die Anciennität und Dignität“ (S. 112) des Schönensteinbacher Urkonvents darzulegen. Daher wundert es nicht, wenn die weitere Klostergeschichte, die von dessen Frühzeit handelt, immer wieder „Tendenzen der Glorifizierung und Sakralisierung“ (S. 118) erkennen lässt.

Die Exemplarität Schönensteinbachs kulminiert in den Nonnenviten, die der dritte Teil enthält. Hierfür, stellt Seebald fest, habe Meyer einen bereits in der so genannten Mystik des 14. Jahrhunderts aufgekommenen Texttyp weiterentwickelt, den er aufgrund seiner „unverhohlenen Skepsis gegenüber Visions- und Offenbarungsberichten“ (S. 125) gewissermaßen versachlichte. Ihm gehe es um die Darstellung „des heiligmäßigen Tugendlebens“ (S. 127) der Nonnen, wobei für Meyer einzig die Observanz „ethische Perfektionierung“ (S. 138) definiere und den „sicheren Weg zum Heil“ (S. 136) weise. Teil vier des Buchs der Reformacio enthält analog dazu und eingebettet in eine „Ereignisgeschichte“ (S. 140) der Observanzbewegung eine Anzahl von hagiographisch zugeschnittenen Lebensbeschreibungen „vortreffliche[r] Ordensreformer“ (S. 139), die Seebald im Reformzusammenhang als singular ansieht. Die „von Konvent zu Konvent fortschreitende Reform“ (S. 153) schildert schließlich der fünfte Teil. Seebald erläutert anhand einzelner Reformberichte „spezifische Tendenzen der Darstellung“ (S. 158), so etwa das „wachsende Interesse weltlicher Obrigkeiten“ (S. 158) an den Reformen, Anleihen an bekannte Texte, um die „Legitimation“ (S. 161) zu verdeutlichen, oder bestimmte rhetorische Mittel. Das Buch kulminiere schließlich in einer „Mythisierung“ (S. 169) und Dämonisierung des Reformgeschehens, die der spätmittelalterlichen Endzeiterwartung entspreche. Seebald beschließt das Kapitel mit Ausführungen zur „Urfassung“ von 1466, auf die er im Zuge seiner Forschung gestoßen ist.

Eine ins Deutsche übertragene „Adaption“ (S.184) stellt auch das Leben der Brüder Predigerordens dar. Diesem und den unmittelbar anschließend entstandenen Texten, der Papst- und der Kaiserchronik, widmet Seebald das vierte Kapitel und ordnet zunächst „den Verbund der drei Texte dem Format der Geschichtsenzyklopädie“ (S.186) zu. Den überlieferungsgeschichtlichen Ausführungen folgen Erörterungen über das Verhältnis zwischen Meyers Leben der Brüder, den spätantiken *vitas patrum* und Gérard de Frachets *vitas fratrum* aus dem 13. Jahrhundert. Papst- und Kaiserchronik werfen hingegen den Blick vom Orden hinaus in die „Welt“ (S.201). Literaturgeschichtlich liege das Vorbild für erstere im *Liber pontificalis*, wobei Meyer immer wieder die „Perspektive“ des Ordens einnehme und „Ereignisse“ vorstelle, die für diesen „relevant“ seien (S.203). Textlich ganz anders organisiert sei hingegen die Kaiserchronik. Diese „ordnet den Stoff [...] ‚in getrennten Blöcken‘ an“ (S.219), wie Seebald unter Verwendung von Karl Schniths Erläuterungen zu den Martins-Chroniken schreibt. Dadurch könne Meyer leichter Episoden etwa aus der Ordensgeschichte einflechten.

Mit Meyers Redaktion der so genannten Schwesternbücher des 14. Jahrhunderts befasst sich das fünfte Kapitel. Nach überlieferungsgeschichtlichen Bemerkungen analysiert Seebald „die Tendenzen und Funktionen“ dieser „Umarbeitungen“ (S.228), indem er diejenigen Vitenansammlungen im Einzelnen durchgeht, von denen eine Redaktion Meyers bekannt ist. Bezüglich des Schwesternbuchs von Töss zum Beispiel, das Meyer mit Ausnahme der Zutat von „Rahmenteile[n]“ unangetastet gelassen habe, bejaht Seebald zunächst die Forschungskontroverse, ob die Nonne Elsbeth Stigel als „Verfasserin“ (S.235) in Frage kommt, erarbeitet dann die Bezüge zu Heinrich Seuses *Vita* „als [deren] Komplement“ (S.241) und betont anschließend die „Leitidee des Exemplarischen“ (S.245). Jeweils individuelle Charakteristika eruiert Seebald auch für die von Meyer bearbeiteten Vitenansammlungen aus St. Katharinental, Oetenbach und dem Berner Inselkloster St. Michael.

Das sechste Kapitel schließlich diskutiert die „lateinischen Schriften“ Meyers als „Beiträge zur offiziellen Literatur“ des Ordens (S.271). Dabei handelt es sich um den *Liber de viris illustribus O.P.* und die *Chronica brevis O. P.*, beide nach 1460 entstanden. Seebald referiert zunächst die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des ersteren und beleuchtet dann die „literarischen Traditionen“ (S.273), in denen das Werk steht. Anhand einer ausführlichen Aufstellung (S.277–281) rekonstruiert er die „Textschichten“, um „kontinuierliche Erweiterungen“ (S.276) transparent zu machen, und stellt den Text in den ordens- und frömmigkeitsgeschichtlichen Interessenshorizont des Predigerkonvents von Gebweiler, „seines primären Adressatenkreises“ (S.282), dem auch Johannes Meyer seit 1465 angehörte. Analog verfährt der Autor für die *Chronica brevis*: Nach der Darlegung von Entstehung und Überlieferung befasst er sich mit dem „basale[n] Strukturprinzip“ (S.295) des Textes. Dieser sei zwar ein „konventioneller Vertreter“ (S.296) spätmittelalterlicher Ordenschronistik. Indem Meyer aber seine eigenen Elaborationen eingeflochten habe, komme die „charakteristische Überformung des sukzessionschronikalischen Narrativs mit dem reformrhetorischen, auf eine Polarisierung des Geschichtsverlaufs zielenden Deutungsschema von Aufstieg, Niedergang und Erneuerung“ (S.297) auch in der *Chronica brevis* zum Ausdruck, weswegen diese Schrift gleichfalls „als Programmschrift“ (S.305) der Observanzbewegung im Predigerorden begriffen werden könne.

Christian Seebald begibt sich in seinem Buch bis in die Mikroebene der Texte Meyers und durchleuchtet bisweilen Satz für Satz, um darzulegen, dass die Ordensreform dessen schriftstellerische Strategie gewesen sei. Diese Erkenntnis erstaunt wenig, ist doch gut bekannt,

dass der Dominikaner seine Schriften vor dem Hintergrund der Ordensreform konzipiert, arrangiert, verfasst und schließlich in diesen Kreisen verbreitet hat. Es muss daher nicht immer das abgenutzte Schlagwort der „Programmschrift“ bemüht werden, das Bernhard Neidiger bereits vor Jahrzehnten in den Forschungsdiskurs einführte. Obsolet erscheinen auch manche Darlegungen. Warum etwa muss man, um Handschriften des 15. Jahrhunderts dominikanischer Provenienz zu beschreiben, auf Jan Assmanns in anderem Kontext verwendete „basale Differenzierung von ‚normativen‘ und ‚formativen‘ Wissensbeständen“ (S. 13) zurückgreifen? Warum kann man diese Texte nicht einfach erklären, wie sie sind? Auf der inhaltlichen Ebene sind einzelne Analysen selbstredend. Beispielsweise erübrigt sich eigentlich, dass das Ämterbuch großenteils andere Kapitel als die lateinische Vorlage enthält. Schließlich bekleideten Nonnen keine Leitungsfunktionen, sondern hatten die *vita contemplativa* zu pflegen. Insofern müsste nicht umfangreich dargelegt werden, dass die Übersetzungsmethode sinngemäß und nicht buchstabengetreu sei. Im Hinblick auf Meyers Bearbeitungen der Schwesternbücher bleibt wie in der übrigen Literatur das Problem unberührt, dass drei der redigierten Vitensammlung aus Konventen stammten, die gar nicht observant waren.

Die Betonung der schriftstellerischen Leistungen Johannes Meyers verwehrt einen Blick über den Tellerrand. Es ist dies nach wie vor ein großes Problem der Reformforschung zum Predigerorden. So lässt Seebald in seiner Reformchronologie (S. 154 f.) nur diejenigen Konvente erscheinen, die Meyer nennt. Alle übrigen observant reformierten Dominikaner- und Dominikanerinnenklöster verbannt er in eine Fußnote, so als ob diese allenfalls erwähnenswert wären. Eine solche Vorgehensweise lässt Meyers Bedeutung für die Ordensreform höher erscheinen, als sie tatsächlich war.

Seebalds Analysen geben indes auf der Ebene der Textgestaltung Aufschluss über bestimmte Narrative, Methoden und Traditionen, die Meyer regelmäßig bemüht. So nutzt Meyer in der Regel die von Franz Josef Worstbrock mit dem Begriff „Wiedererzählen“ umschriebene Verfahrensweise, die auf „Kompilation und Retextualisierung“ (S. 307) zielt. Im Hinblick auf die Rezeption der Schwesternbücher im 15. Jahrhundert führt Seebald die Arbeiten Hans-Jochen Schiewers und Werner Williams-Krapps gewinnbringend fort, die gleichwohl grundlegend bleiben. Besonders dankenswert sind der Katalog (S. 315–323), der alle Schriften Meyers samt deren Überlieferungen und gegebenenfalls vorhandener Editionen versammelt, sowie die tabellarische Auflistung seiner Lebensstationen anhand seiner Selbstaussagen (S. 326–330). Eine Bereicherung stellt insbesondere die Entdeckung einer so genannten „Urfassung“ von Meyers Hauptwerk, dem „Buch der Reformacio Prediger Ordens“, dar. Diesbezüglich kann man auf die Ankündigung des Verfassers gespannt sein, eine Neuedition dieses „Buchs“ vorlegen zu wollen (S. 5 Anm. 15). Yvonne Arras

Christoph ROTH, Ein „Meister der Druckkunst“ in Heidelberg. Das Heidelberger Publikationsprogramm des Inkunabeldruckers Heinrich Knoblochtzter 1485–1495/1500. Heidelberg: Verlag Winter 2021. 147 S. ISBN 978-3-8253-4800-7. Geb. € 36,-

Heidelberg gehörte zu den weniger bedeutenden deutschen Druckorten der Inkunabelzeit. Umso bemerkenswerter ist es, dass Heinrich Knoblochtzter (ca. 1445 bis nach 1500) in einem Kolophon explizit aus Heidelberg als der „Stadt der nicht nur blühenden, sondern auch auf das angenehmste zu vollziehenden Studien“ grüßte (S. 32; vgl. S. 69). Wie etliche andere Druckerpersönlichkeiten erlernte er sein Handwerk zunächst in Straßburg, verließ